

Hüttenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION * HOERDER VEREIN

8. Jahrgang

Zuschriften für die „Hüttenzeitung“ sind zu richten
an die Abteilung II (Literarisches Büro)

22. September 1932

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 19

Der Reichskanzler nimmt das Wort

Der Deutsche Reichstag ist nach kurzer Tagung aufgelöst worden, „weil die Gefahr bestand, daß er die Aufhebung der Notverordnung zur Hebung der Wirtschaft verlangen werde“. Artikel 25 der Reichsverfassung gibt dem Reichspräsidenten dazu das Recht. — Der Reichskanzler ist in der Sitzung des Reichstages nicht zu Wort gekommen. Er hat die Regierungserklärung, die

er vor den Erwählten des deutschen Volkes hat abgeben wollen, durch den Rundfunk dem gesamten Deutschland und der ganzen Welt mitgeteilt. In ihr entwickelt er von neuem das Wirtschaftsprogramm der Regierung und betont nochmals, daß alle Maßnahmen der Regierung zur Belebung der Wirtschaft nur dem einen großen Ziel dienen sollen: der Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Er knüpft daran das Bekenntnis der Regierung zu der christlich-sittlichen Pflicht des Staates gegenüber Schutzbedürftigen, insbesondere der Kranken, Verletzten und Invaliden Arbeitnehmer im Interesse der sozialen Gerechtigkeit. „Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiterschaft soll gesichert und der soziale Gedanke gewahrt bleiben. Nach dieser Richtschnur will die Reichsregierung handeln. Man hat ihr soziales Programm mit schärfsten Worten als „reaktionär“ und „unsozial“ abgelehnt. Wir lassen uns von niemand im deutschen Volke an sozialer Gesinnung übertreffen. Unsozial ist, wer unerfüllbare Wünsche vergeblich zu erfüllen trachtet und dadurch Arbeitsmöglichkeiten zerstört. Sozial aber handelt, wer durch den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit dafür sorgt, daß das soziale Gut dem Volk dauernd erhalten bleiben kann.“

Nur wenn es möglich sein wird, die Zahl der Arbeitslosen im kommenden Winter entscheidend zu verringern, werden wir die Unterstützungen für die Arbeitslosen, die auch wir gegenwärtig für zu niedrig erachten, erhöhen können. Das gleiche gilt für die Erhöhung der Renten. Niemand in der Reichsregierung denkt daran, die wohlverworbenen Rechte des öffentlich-rechtlichen Versicherungsrechtes zu beseitigen, den Arbeiterschutz aufzuheben oder die begrifflichen Merkmale des Tarifvertrages zu zerstören.“

Dann befaßt sich der Reichskanzler mit dem Umbau unseres staatlichen Lebens. Er will keine Diktatur einer Partei, mag sie heißen wie sie will, mag sie rechts oder links stehen. Er will die Herstellung einer wahrhaft unparteiischen Staatsführung, die sich auf das Ansehen des Reichspräsidenten stützt. Der Verwilderung des politischen Kampfes will er ein Ende setzen.

Eine Reform der überlebten Verfassung soll kommen, „die auf Grund der Erfahrungen der Geschichte und der Eigenart unserer Heimat für lange Zeit die Grundlage unseres staatlichen Lebens sichern soll“. Dazu ist die Heraufhebung des Wahlalters nötig und die festere Verbindung zwischen Preußen

und dem Reich, so daß ein Gegeneinander- und Nebeneinanderregieren im Reich und in Preußen in Zukunft ausgeschlossen sein muß.

Als das Ziel der deutschen Außenpolitik bezeichnete der Reichskanzler die Herstellung der vollen Unabhängigkeit des Reiches, seiner Freiheit und Gleichberechtigung. Zur Erreichung dieses Zieles, das weit über jede Parteibestrebung hinausgeht, rechnet der Kanzler mit der Unterstützung des gesamten deutschen Volkes.

„Wir wollen die Abrüstung...“

Niemand würde es freudiger begrüßen als Deutschland, wenn alle Staaten ihre moralische und juristische Verpflichtung zur Abrüstung einlösen und ihre Rüstungen nach den Vorschriften und Maßstäben des Vertrages herabsetzen. Wir würden auch die weitestgehenden Abrüstungsvorschläge für Deutschland annehmen, vorausgesetzt, daß sie gleichmäßig für alle Staaten gelten. Aber es ist für uns unerträglich, weiterhin als ein Volk zweiter Klasse behandelt zu werden und weiterhin schutzlos unter den waffenstarken Staaten des europäischen Festlandes dazustehen. — Jedes Lebewesen macht den Anspruch auf Sicherheit, die ihm sein Dasein gewährleistet. Diesen Anspruch erheben auch wir.

Wir wollen den Frieden.
Wir wollen keine kriegerischen Abenteuer, aber wir lehnen ein Betrüben ab.

Niemand hat mit größeren Hoffnungen auf die Arbeiten der Abrüstungskonferenz gesehen als Deutschland. Das Ergebnis ihrer ersten fünf Monate hat uns grau-
sam enttäuscht! Trotz Völkerbund, Locarno und Kellogg-Pakt versucht man, sich den Verpflichtungen zur Abrüstung zu entziehen. Wir können an den weiteren Arbeiten der Konferenz nicht teilnehmen, bevor die Frage der Gleichberechtigung nicht in unserem Sinne geklärt ist.“

* * *

Das war es, was die deutsche Regierung dem deutschen Volke und der Welt zu sagen hatte. Nach den Worten ihres Kanzlers, „ist es ihr unmöglich gemacht worden, von der Reichstagstribüne über Lebensfragen der Nation, wie sie der Kampf um die Gleichberechtigung darstellt, das zu sagen, was sie in dieser Stunde den anderen Mächten zu sagen hatte. Die kommunistische, aus Moskau zuge-
reiste Abgeordnete Klara Zetkin ist von dem Reichstag mit Andacht in ihren Deklamationen angehört worden. Die Erklärung einer nationa-

len Regierung aber weigert sich das deutsche Volk auch nur entgegenzunehmen. Ich stelle dieses Vorgehen des Reichstages vor dem deutschen Volke fest.“

Soweit der Kanzler. Das deutsche Volk hat ihn gehört. Es wird demnächst von neuem an die Wahlurnen treten und seine Meinung dazu sagen. Hoffen wir, daß dabei nicht der Gedanke an eine Partei, welcher Art sie auch sei, sondern nur an das Wohl des gesamten Vaterlandes allein ausschlaggebend sein wird.



Und über die Felder zieht der Pflug . . .

Aufnahme: Franz Bonnemann, Wagner & Co.

Reichstagsauflösung — und nun?

Als nach dem 31. Juli d. J. die fünf großen Parteien im Reiche aufmarschierten, die nach Wunsch und Wille unseres Volkes dessen Geschicke mit zu lenken und zu leiten berufen waren, machte sich niemand große Hoffnungen. Wir wußten, diese Gruppen waren in politischer und weltanschaulicher Hinsicht zu weit voneinander entfernt, als daß sich eine tragfähige parlamentarische Mehrheit hätte zusammenfinden können.

Aber hinter den etwa 600 Reichstagsabgeordneten standen drängend die gewaltigen Aufgaben der Zeit. Mancher glaubt, daß sich unter ihrem Druck, daß sich durch die unmittelbare und außerordentliche an die Parteien herantretende politische Verantwortung im letzten Augenblicke doch noch Gruppierungen herausbilden würden, die parlamentarisch nach bestimmten Richtungen hin arbeitsfähig oder allerwenigstens zu stillschweigender Duldung der Regierungsmaßnahmen geneigt waren. Es gab eine Plattform der Einigung: in der Frage der „Herstellung der Souveränität des Reiches, seiner Freiheit und Gleichberechtigung“ ist die erdrückende Mehrzahl aller Deutschen eines Sinnes und eines Willens gewesen und ist es weiter noch.

Was sich inzwischen ereignet hat, machte alle, auch die kümmerlichsten Hoffnungen zuschanden. Was war der eigentliche und einzige Sinn jener Reichstagsführung am Montag, dem 12. September 1932? Worin bestand die große und durch die äußeren Verhältnisse gebotene Aufgabe die an diesem denkwürdigen Nachmittag der Vertretung des deutschen Volkes im Reichstag zufiel? Sie bestand darin, das Programm der Regierung anzuhören, zu kritisieren und vor allem eigene, bessere Vorschläge vorzubringen. Aber das Parlament versagte. Der am 4. September von der Regierung erlassenen Notverordnung wußte der Reichstag nichts entgegenzustellen. Statt einer gründlichen, an die Notverordnung anknüpfenden, von der Sorge um unser Volk getragenen Aussprache entwickelte sich ein höchst unnützer Papierkrieg, der für ein Vorwärtkommen aus der Not völlig unfruchtbar war.

Die im Reichstag vertretenen Parteien hatten sich in ihrem Gesinnungs- und Anschauungsnetz verfangen. Sich von seinen Fesseln zu fördernder Mitarbeit freizumachen, vermochten sie nicht. Trotz der furchtbaren Lage unseres Volkes blieben sie starr, unbewegt und unfähig, den Blick geheftet auf ihre Lehren und Programme. Damit sprach sich der Reichstag sein eigenes Urteil. Die vom Reichskanzler verfügte Auflösung war die Folgerung, die aus der Unfähigkeit des Parlaments gezogen wurde.

Von dem Geschehnis der Reichstagsauflösung aus gesehen, schaut sich die nächste Zukunft wenig erfreulich an. Innerpolitische Schwierigkeiten und Krisen werden die nächsten Monate kennzeichnen, harte Wahlkämpfe wahrscheinlich von neuem die Gemüter aufzuregen und zu verwirren suchen. Wie soll unter solchen Umständen eine Arbeit geleistet werden, die unser Volk aus wirtschaftlichen und politischen Niederungen aufwärts führt?

Und doch regt sich wieder Leben in der Ode des politischen Kampfes. Es ist wohl niemand im deutschen Vaterland, der in den letzten Wochen und Monaten nicht etwas sich wieder aufgereckt hätte, mochte er auch noch so von der Not der Zeit bedrückt und mitgenommen worden sein. Niemand, der nicht gemerkt hätte, daß wieder ein frischerer Wind in unserem engen Lebensraum weht. Der Young-Plan wird abgeschüttelt. Damit fing's an. Und zum ersten Male wird Deutschlands Außenpolitik aktiv. Wir suchen und werden unser gutes Recht behaupten in der wichtigen Frage der Gleichberechtigung. So beginnen wir wieder unsere politische Lebensfreiheit zu erobern im geistigen Kampfe mit den Völkern, die uns eineinhalb Jahrzehnte darniederhielten. Aber damit hat es noch kein Bewenden. Auf neuen, ungewohnten Wegen mag die Regierung die Lähmung des wirtschaftlichen Lebens zu überwinden in zielbewußtem, unerhört mutigem Handeln, unabhängig von Parteienmeinung und Parteigefreiß! Zwar nicht jedem wird es die Notverordnung vom 4. September recht machen und mancher wird die verpflichtende Verantwortung, auf die er durch die Rede des Reichskanzlers am Abend nach der Reichstagsauflösung hingewiesen wurde, als drückende Last empfinden.

Nicht von heute auf morgen allerdings wird das Räderwerk der Betriebe geschwinde umlaufen. So schnell werden sich die neuen Maßnahmen nur in seltenen Fällen bemerkbar machen. Mit Recht sind sie auf längere Sicht und Wirkung berechnet. Nach menschlichem Ermessen wird von diesem in letzter Stunde mit kühnem Wurf und mit den letzten Mitteln erfolgten Einsatze ein den Wirtschaftskörper kräftigender Anstoß von langanhaltender Wirkung ausgehen. Die Maßnahmen der Reichsregierung lassen uns hoffen!

Man darf sich in dieser Auffassung auch nicht dadurch irre machen lassen, daß die Reichsregierung von allen Seiten angegriffen und beseindet wird. Man könnte das Wort eines Staatsmannes gebrauchen, daß Unpopulartät der untrügerische Beweis für die Richtigkeit der Stellungnahme und Handlungen einer Regierung sind. Die großen Führer eines Volkes wurden immer unbequem empfunden. Auch einem Bismarck erging es nicht besser. Hier drängen sich die Verhältnisse während des Konflikt zwischen der preußischen Regierung und dem preußischen Abgeordnetenhaus Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu vergleichender Gegenüberstellung heran. Wer wurde zu jener Zeit mehr beschimpft, angefeindet und bis in den Tod gehaßt als jener Mann, der damals in der Stille die Grundlagen geschaffen hat, auf denen 1870/71 die Mauern des Deutschen Reiches errichtet worden sind? Erst als die politischen Erfolge reiften, ergab es sich, wie wenig die Wege und Absichten jenes großen Führers von Parlament und Volk verstanden worden waren.

Welchen Gang die Dinge nun nehmen werden, wer möchte das im einzelnen voraussagen? Wahlsparolen und Wahlallegationen dürften viel von ihren Reizen verloren haben. Das deutsche Volk will praktische Arbeit sehen, die es zu lichterem Leben und Dasein emporführt. Trotz aller gegenteiligen Meinung glauben wir, daß ein neues und verheißungsvolles Kapitel innerdeutschen Lebens und Werdens begonnen hat. Den Beweis dafür erbringen kann aber nur die Zeit.

"PÜNKTLICHKEIT!"

BEDARF KEINER ENTSCULDIGUNG

Kommst Du zur Zeit -
bringst Du es weit!

SEI PÜNKTLICH.

Lokal

Urheberrecht 1929 Parker Holladay Co. m. b. H., Berlin SW 68

Deutsche und englische Kolonisationserfolge in Deutsch-Ostafrika

Ein bemerkenswertes englisches Urteil



Die in Singapore erscheinende führende Zeitung „The Straits Times“ veröffentlicht Berichte eines in Malaya wohnenden Kaufmannes über eine Reise von Kenya und Tanganyika (Deutsch-Ostafrika), in denen ein vernichtendes Urteil über die Ergebnisse der englischen Verwaltung sowohl in Kenya wie in Tanganyika gefällt wird. In dem Bericht über die Lage im Mandatsgebiet Deutsch-Ostafrika heißt es u. a.:

Wenn die Verhältnisse in Kenya schlecht sind, so sind sie unendlich viel schlechter im Mandatsgebiet Tan-

ganyika. In der Vorkriegszeit wurde erhebliche Kritik an den deutschen Kolonisationsmethoden geübt. Aber nach einem Besuch von Tanganyika hat man notwendig das Gefühl, daß diese „Exponenten der Kultur“ wohl wußten, was sie taten. Man hat auch das unangenehme Gefühl, daß an der gegenwärtigen britischen Verwaltung in der Kolonie manches von Grund auf verkehrt ist. Während der zehn Jahre britischer Verwaltung scheint wenig oder gar nichts getan zu sein für die Entwicklung der Kolonie, abgesehen von der Aufstellung eines vagen und anspruchsvollen Planes für die höhere Erziehung der afrikanischen Eingeborenen. „Aber“, so führt der Berichterstatter an anderer Stelle aus, „die Eingeborenen sind schmutzig, dumm und faul und die einzigen Diener, die man anstellen kann, sind die, die früher unter deutschen Herren gedient haben. Ich war überrascht zu entdecken, daß die älteren Eingeborenen das Leben unter der deutschen Verwaltung dem unter der gegenwärtigen vorziehen. Der Grund dafür ist der, daß die deutsche Herrschaft streng und gleichmäßig war, die britische dagegen oberflächlich und schwankend ist.“

Ueber die Zustände in Dar es Salaam schreibt der Berichterstatter: „Die Stadt Dar es Salaam ist das Hauptquartier der gegenwärtigen Verwaltung. Die Stadt ist gebaut und angelegt mit der charakteristischen deutschen Gründlichkeit. Seit dem Tage, an dem sie in die Hände Groß-Britanniens gekommen ist, scheinen keinerlei wesentliche bauliche Erweiterungen gemacht zu sein. Die Mehrzahl der Geschäfte ist, wie in Kenya, im Besitz und unter der Leitung von Indern, obwohl ein gewisser Wettbewerb mit deutschen und griechischen Einwohnern besteht. Für britischen Unternehmungsgeist scheint hier kein Feld zu sein, und die Verwaltung macht offenbar kein Geheimnis aus der Tatsache, daß sie den Weißen eher als ein notwendiges Übel denn als einen wertvollen Zuwachs für das Land ansieht. Je weniger man von den Straßen in Tanganyika spricht, umso besser. Es ist die ständige Klage der deutschen Siedler, daß ihr Land viele Millionen Mark aufwenden müßte, um die Kolonie wieder auf ihren ursprünglichen Stand zu bringen. Der zuverlässige Ton, in dem solche Empfindungen zum Ausdruck kamen, erfüllten mich mit Erstaunen und Entrüstung. Sie hegen offenbar keinen Zweifel hinsichtlich des endgültigen Besitzes von Tanganyika und sprechen daher ganz natürlich von dem Land als von Deutsch-Ostafrika. Zuerst war ich geneigt, mich darüber zu amüsieren, aber als ich mehr vom Lande gesehen, konnte ich ihren Standpunkt verstehen.“

Interessante Zahlen aus dem Weltgeschehen

Jeden Tag lesen wir die Zeitung, jede Woche also sechs Zeitungen. Dazu kommen noch Zeitschriften, illustrierte Blätter, Bücher, Kalender und Ähnliches. Jedes Jahr nehmen wir Millionen von gedruckten Worten in uns auf, lassen uns Tausende von Begriffen, Gedanken, überraschenden Ueberlegungen, allerlei Seltsamkeiten vermitteln, lesen es und lassen es, ob gewollt oder ungewollt, in unserer Gedächtniskiste verschwinden. Bei irgendeiner Gelegenheit erinnern wir uns, von diesem oder jenem schon gehört zu haben und stellen fest, daß „wir wohl die Glocken läuten hören, aber nicht mehr wissen, wo sie hängen“.

Jeder Tag bringt Interessantes, Kurz- und Langweiliges, was wir je nach Einstellung mit mehr oder weniger Vergnügen lesen, um es zu vergessen, obwohl vieles aus diesem Durcheinander wert ist, daß man seine Bekanntschaft erneuert und einige Ueberlegung an diese Bekanntschaft wendet. Denken Sie z. B. daran, daß wir — um einen beliebigen Ausdruck zu gebrauchen — doch alle ein Herz in der Brust haben. Können Sie sich entsinnen, was Sie von diesem Herzen schon alles gelesen haben?

Es wird Ihnen gleich wieder einfallen, wenn Sie hören, daß dieser Muskel, nicht größer als eine Faust, der geschmeidigste Motor ist, den man sich denken kann. Ein Motor, der bei einem gesunden Menschen siebzig bis achtzig Jahre und noch länger ununterbrochen arbeitet, nicht repariert zu werden nötig hat, mit virtuöser Elastizität ungeheuren Anforderungen standhält und dabei noch eine unglaublich große Arbeit verrichtet. Nehmen wir an, daß das Herz in einer Stunde durchschnittlich fünftausendmal schlägt und rechnen wir das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden, so ergibt das bei einer Lebensdauer von 60 Jahren 2 629 800 000, d. i. zwei Milliarden 629 Millionen 800 000 Herzschläge. — Finden Sie das nicht überraschend?

Und wissen Sie, was dieses Miniatur-Pumpwerk, neben der aufzuwendenden Kraft, diese hohe Zahl von Eigenbewegungen zu machen, sonst noch leistet? Bei rund siebzig Schlägen in der Minute treibt es rund 200 Kubikzentimeter Blut durch unsere Adern, in einer Stunde also 12 000 Kubikzentimeter. Nehmen wir das Gewicht des Blutes mit rund einem Kilogramm für 1000 Kubikzentimeter an, so ergibt sich, daß in einem Zeitraume von 24 Stunden das Herz 288 Kilogramm bewegt, also 576 Pfund, in einem Monat zu dreißig Tagen gerechnet 8640 Kilogramm, im Jahre 103 680 Kilogramm, was wieder für die Dauer eines sechzigjährigen Menschenlebens das gewaltige Gewicht von 6 220 800 Kilogramm ergibt. Das ist das Gewicht von rund 63 schweren Schnellzuglokomotiven, die Sie sich bei dieser Gelegenheit mal hintereinander

aufgestellt denken müssen. Und das alles leistet dieses kleine, etwa ein Pfund wiegende Gebilde in unserer Brust, angetrieben von geheimnisvollen Kräften, ohne daß wir darauf achten und seine ungeheure Leistung würdigen.

Aber auch das Blut, das von der Arbeit des Herzens getrieben, unsere Adern durchströmt, uns erwärmt, die Vielheit unseres Körpers ernährt, uns die Atmung ermöglicht, ist ein Zahlenwunder. In einem Kubikmillimeter befinden sich nämlich — eine normale Beschaffenheit des Blutes vorausgesetzt — nicht weniger als fünf Millionen rote und 8000 weiße Blutkörperchen, von denen die roten ihren Weg in der Mitte der Blutbahn nehmen, während die weißen Körperchen an den Rändern der Adern entlang wandern und den ganzen Körper des Menschen auf fremde, ihn schädigende Eindringlinge wie Krankheitserreger und andere überwachen.

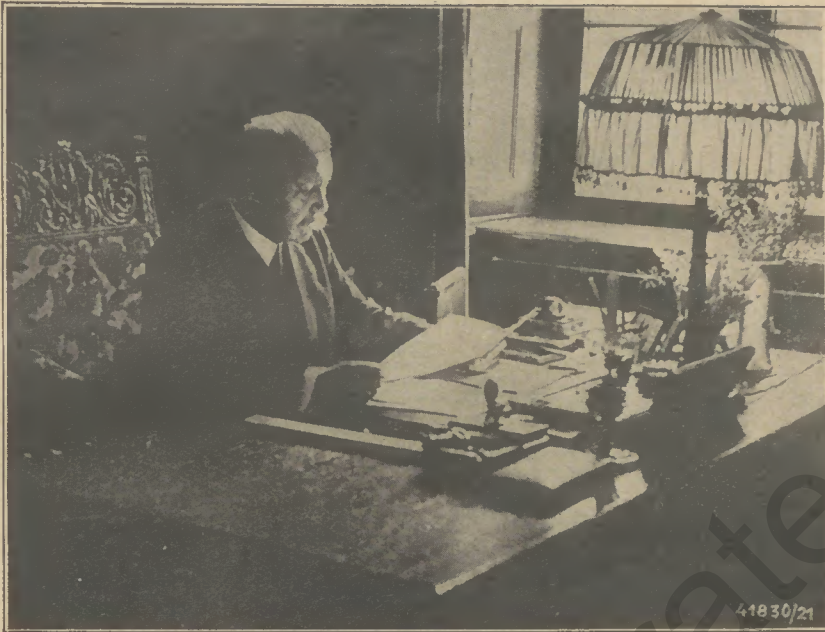
Die Lebensdauer eines roten Blutkörperchens beim Menschen kann auf vier bis fünf Wochen geschätzt werden, dann stirbt es ab und wird vom Körper ersetzt. In einem Jahre muß also die Gesamtzahl nur der roten Blutkörperchen, die etwa 22 Billionen beträgt, ungefähr zehnmal erneuert werden, so daß wir in einem Jahre 220 Billionen rote Blutkörperchen neu bilden. Das auf die Lebensdauer von sechzig Jahren umgerechnet ergibt die ungeheuerliche Zahl von 13 200 Billionen roter Blutkörperchen, die durch die Milz und Leber umgeschmolzen und erneuert werden.

Haben Sie von dieser fortgesetzten Umwandlung in Ihrem Körper schon mal etwas gemerkt, obwohl es sich um Mengen handelt, die zahlenmäßig von unvorstellbarer Größe und Vielheit sind? Und so gibt es hundert Wunder in unserem eigenen Körper, die uns gar nicht zum Bewußtsein kommen, da wir keine

Zeit darauf verwenden, uns um sie zu bekümmern, da wir sie als Gewohntes nicht beachten.

Doch weiter — sehen wir zu, was es sonst noch alles gibt, was uns in dieser oder jener Form schon mal als geistige Kost verabreicht wurde und wir nicht zu beachten pflegen.

Ein Auto, das mit 72 Kilometer Stundengeschwindigkeit über die Landstraße braust, legt in jeder Sekunde einen Weg von zwanzig Meter zurück. Das ist eine ganz anständige Reisegeschwindigkeit, die vor hundert Jahren als unerreichbar und unmöglich galt. Sie wird jedoch von der Rekordzeit, die über 300 Kilometer in der Stunde liegt, noch weit überboten. Flugzeuge gar, von denen unsere alten Leute sogar noch wissen, daß ihre Existenz, weil schwerer



Unser Reichspräsident wird am 2. Oktober fünfundsiebzig Jahre alt

Hebe niemand Lasten an, die er nachher nicht halten kann!

Hermann und Dorothea

Dichtung in neun Gesängen von Johann Wolfgang von Goethe

(15)

Selig streckte gewandt der sinnige Jüngling den Arm aus, hielt empor die Geliebte; sie sank ihm leich auf die Schulter, Brust war gesenkt an Brust und Wang' an Wange. So stand er, Starr wie ein Marmorbild, vom ernsten Willen gebändig, Drückte nicht fester sie an, er stemmte sich gegen die Schwere Und so fühlt' er die herrliche Last, die Wärme des Herzens Und den Balsam des Atems, an seinen Lippen verhauchet, Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Doch sie verhehlte den Schmerz und sagte die scherzenden Worte:

„Das bedeutet Verdruß, so sagen bedenkliche Leute, Wenn beim Eintritt ins Haus nicht fern von der Schwelle der Fuß knackt.

Hätt' ich mir doch, fürwahr, ein besseres Zeichen gewünscht!

Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tabeln

Wegen der hintenben Magd, und ein schlechter Wirt du erscheinst.“

Urania / Aussicht

Musen, die ihr so gern die herzliche Liebe begünstigt, Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet, An die Brust ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:

Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden, Teilet die Wolken sogleich, die über ihr Glück sich heraufziehen! Aber jaget vor allem, was jetzt im Hause geschieht.

Ungebulbig betrat die Mutter zum drittenmal wieder Schon das Zimmer der Männer, das sorglich erst sie verlassen, Sprechend vom nahen Gewitter, vom schnellen Verbunkeln des Mondes, Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren,

Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu sprechen,

Ohne zu werben für ihn, sie so bald sich vom Jüngling getrennet.

„Mache nicht schlimmer das Übel!“ versetzt' unmutig der Vater;

„Denn du siehst, wir harren ja selbst und warten des Ausgangs.“

Aber gelassen begann der Nachbar sitzend zu sprechen:

„Immer verdank' ich es doch in solch unruhiger Stunde Meinem seligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel Aller Ungebuld ausriß, daß auch kein Fätschen zurückblieb. Und ich erwartete lernte sogleich, wie keiner der Weisen.“ „Sagt“, versetzte der Pfarrer, „welch Kunststück brachte der Alte?“

„Das erzähl' ich Euch gern, denn jeder kann es sich merken“ Sagte der Nachbar darauf. „Als Knabe stand ich am Sonntag

Ungebuldig einmal, die Ruthe begierig erwartend, Die uns sollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.



als die Luft, einfach als eine Unmöglichkeit betrachtet wurde, bringen es bis auf rund 500 Kilometer in der Stunde, und wir bewundern mit Recht diese fabelhafte Geschwindigkeit, die in der Sekunde rund 140 Meter hinter sich bringt. Es wird Menschen genug geben, die eine Einladung zu einer derartigen Fahrt fälschlich ablehnen und lieber auf der guten alten Erde bleiben, wo ihnen solch windige Sachen nicht passieren können. Aber was tut diese gute alte Erde, der wir in aller Gemütlichkeit auf dem Budel herumtreten? Nun — sie macht sich den Spaß, auf ihrem Wege um die Sonne, der sie bekanntlich in rund 365 Tagen vollendet, uns alle — ob ängstlich oder nicht — mit einer Geschwindigkeit von etwa 30 Kilometer, also 30 000 Meter in der Sekunde, mitzureißen und wir — wir merken es nicht und lehnen es ab, uns nur 140 Meter in der Sekunde forttragen zu lassen.

Trotz ihrer wahnsinnigen Geschwindigkeit, mit der die Erde um die Sonne herumpurzelt, gebraucht sie etwa sieben Minuten, um einen Weg zurückzulegen, der ihrer eigenen Größe entspricht, denn sie hat am Äquator gemessen eine durchschnittliche Größe von rund 12 800 Kilometer. Dagegen legen unsere Schwalben in der Sekunde etwa fünfzig Meter zurück und haben damit ihre eigene Größe in einer Sekunde rund 250mal durchflogen. Wer ist denn nun eigentlich schneller?

Darüber sind wir uns ja einig, daß 30 000 Meter in der Sekunde eine schreckliche Schnelligkeit bedeuten. Stellen Sie sich vor, daß Sie bei dieser Fügigkeit in etwa fünfzehn Sekunden von Berlin bis Köln reisen könnten, wenn ...! Aber es gibt noch schnelleres. Die Schnelligkeit unseres Sternes wird noch weit überboten von der eines Sternes im Sternbild des „Großen Bären“, der den schönen Namen „Schnellläufer“ erhalten hat. Dieser Stern bringt es auf die zehnfache Erdgeschwindigkeit und jagt also mit 300 Kilometer = 300 000 Meter in der Sekunde durch den Sternraum. Doch alle seine Schnelligkeit, die schon mehr einem Sturz gleicht, kann nicht die Fesseln, die das Naturgeschehen ihm angelegt hat, lösen. Er schwingt mit im ewigen Rhythmus des Weltlaufes und alle seine Fügigkeit ist nichts als die Auswirkung der ewigen Gesetze, die den Sternenlauf in seine Bahnen zwingt.

Doch auch diese 300 Kilometer in der Sekunde werden weit, weit übertroffen von der höchsten im Weltraum überhaupt möglichen Schnelligkeit des Lichtes. Sie übersteigt die des Schnellläufers noch um das Tausendfache und beträgt in der Sekunde 300 000 Kilometer. Damit ist die Grenze der Geschwindigkeit erreicht, denn es gibt vorläufig nichts, was man als schneller erkannt hätte. Diese Geschwindigkeit ist so ungeheuer, daß wir, wenn wir mit einem Lichtstrahl reisen könnten, in rund eineinviertel Sekunden auf dem Monde anlangten, der sich in etwa 384 000 Kilometer Entfernung von unserer Erde herumtreibt. In diesen eineinviertel Sekunden würden wir einen Weg zurücklegen, zu dessen Bewältigung ein Schnellzug sechs Monate gebrauchen würde. Wollten wir aber mit dem gleichen Schnellzug nach dem uns zu nächst stehenden Planeten Venus fahren, der sich etwa vierzig Millionen Kilometer weit von uns entfernt befindet, so würden wir das zweifelhafte Vergnügen haben, zweiundfünfzig Jahre lang

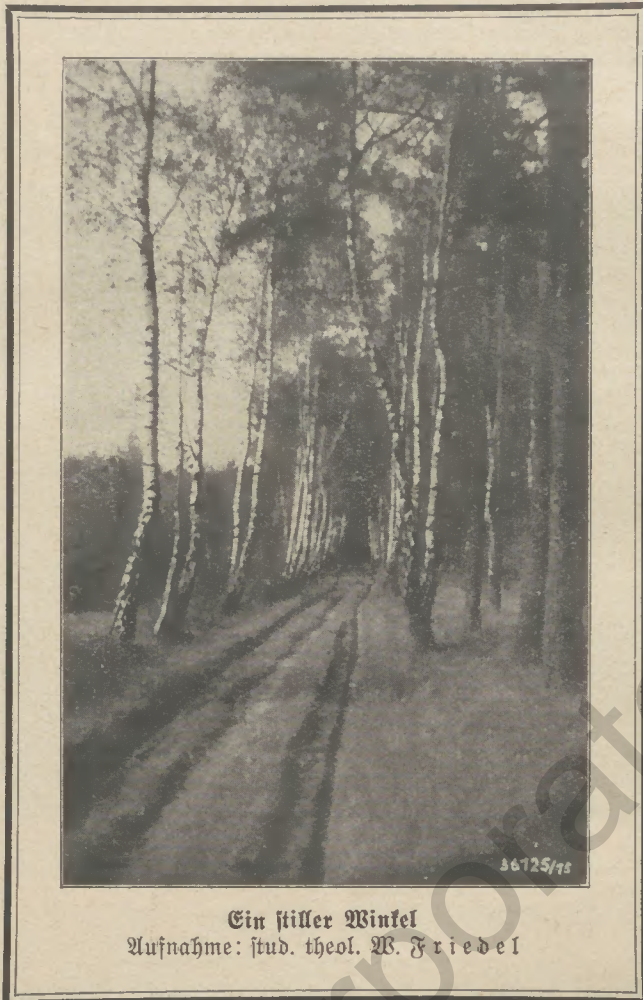
reisen zu müssen. Der Lichtstrahl aber, mit dem wir in Gedanken reisen, schafft das in der Kleinigkeit von rund anderthalb Minuten. Um von der Sonne bis zur Erde zu reisen, braucht er allerdings schon etwas länger, nämlich eine Kleinigkeit mehr als acht Minuten. Wenn wir also von hohem Berge den Sonnenaufgang beobachten und nun mit Entzücken am rosigen Horizont den ersten Lichtstrahl abfliegen sehen, so hat in Wirklichkeit die Sonne diesen Punkt schon vor acht Minuten erreicht, wir sehen sie jedoch noch nicht, weil der jetzt zu uns gelangte erste Sonnenstrahl diese Zeit für seine Reise brauchte. Ebenso ist es am Abend. In Wirklichkeit ist die Sonne schon seit acht Minuten unter dem Horizont verschwunden, wir sehen sie aber trotzdem noch acht Minuten lang langsam unter der Sehlinie verschwinden, weil der letzte Strahl der Sonne, der unser Auge trifft, diese Zeit noch unterwegs ist. Der schon vorhin erwähnte Schnellzug würde, um die Strecke des Sonnenlichts zurückzulegen, 190 Jahre lang im schnellsten Tempo ununterbrochen fahren müssen.

So erstaunlich diese Lichtgeschwindigkeit wirkt, wenn man sie mit unseren gewohnten Schnelligkeiten vergleicht, ist die Größe des uns umgebenden Weltraumes gleichwohl noch erstaunlicher. Um überhaupt noch einigermaßen verständliche Zahlen zu erhalten, drücken wir die Entfernungen im Weltraum in sogenannten Lichtjahren aus. Das heißt, daß ein Lichtjahr die Entfernung bedeutet, die das Licht im Laufe eines Jahres bei seiner Geschwindigkeit von 300 000 Kilometer in der Sekunde als Weg zurücklegt. Wir nehmen also die Sekunden eines Jahres — das sind 31 556 926 mal 300 000 Kilometer und haben dann die Entfernung, die ein Lichtjahr ausdrückt, nämlich 9 467 077 800 000 Kilometer, also rund neunehnhundert Billionen Kilometer. Können Sie sich das vorstellen? Nein? Beruhigen Sie sich, andere können es auch nicht, weil es eine für uns Menschen unvorstellbare Entfernung ist.

Wenn wir uns nun mit Lichtgeschwindigkeit nach dem uns am nächsten stehenden Fixstern begeben wollen, das ist der Stern Alpha im Sternbild des Kentaurus, so brauchen wir nur eine Zeit von vier Jahren und vier Monaten oder 4,3 Lichtjahre. Wieviel Kilometer das sind, rechnen Sie sich bitte selbst aus.

Das Licht des Polarsterns, eines ganz bekannten und beliebten Sternes, der uns immer so hübsch anzeigt, in welcher Richtung Norden liegt, gebraucht sechzig Jahre, um zu uns zu gelangen. Wenn also dieser Stern, was wir jedoch nicht hoffen, heute erlöschen sollte, so sehen wir ihn noch sechzig Jahre lang an seinem Platz am Himmel, in der fünf-fachen Entfernung des Abstandes der beiden letzten Sterne des Großen Bären voneinander dem Scheitelpunkte zu, leuchten und uns Richtung weisen, bis nach sechzig Jahren der letzte uns treffende Lichtstrahl Kunde gibt von dem, was vor einem Menschenalter dort oben zum Untergang des Sternes geführt hat.

(Schluß folgt)



Ein stiller Winkel
Aufnahme: stud. theol. W. Friedel

Fort aus der Nähe von schwebenden Lasten!

Doch sie kam nicht; ich lief, wie ein Wiesel, dahin und dorthin, Treppen hinauf und hinab und von dem Fenster zur Türe. Meine Hände prickelten mir, ich fragte die Tische, Trappelte stampfend herum, und nahe war mir das Weinen. Alles sah der gelassene Mann; doch als ich es endlich gar zu töricht betrieb, ergriff er mich ruhig beim Arme, führte zum Fenster mich hin und sprach die bedenklichen Worte:

„Siehst du des Tischlers da drüben für heute geschlossene Werkstatt?

Morgen eröffnet er sie, da rühret sich Hobel und Säge, und so geht es von frühe bis abend die fleißigen Stunden. Aber bedenke dir dies: der Morgen wird künftig erscheinen, da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen, dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden;

Und sie tragen das bretteerne Haus geschäftig herüber, das den Geduld'gen zulezt und den Ungebuldigen aufnimmt,

Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen bestimmt ist. — Alles sah ich sogleich im Geiste wirklich geschehen, sah die Bretter gefügt und die schwarze Farbe bereitet, sah geduldig nummehr und harrete ruhig der Kutsche. Kennen andere nun in zweifelhafter Erwartung Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.“

Lächelnd sagte der Pfarrer: „Des Todes rührendes Bild steht nicht als Schrecken dem Weisen, und nicht als Ende dem Frommen.“

Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln; Diesem stärkt es, zu künftigem Heil, im Trübsal die Hoffnung:

Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Lode gewiesen, Zeige man doch dem Jüngling des edel reisenden Alters

Wert, und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises

Sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende!“

Aber die Tür ging auf. Es zeigte das herrliche Paar sich und es erstaunten die Freunde, die liebenden Eltern erstaunten

Über die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;



Ja, es schien die Türe zu klein, die hohen Gestalten einzulassen, die nun zusammen betraten die Schmelze. Hermann stellte den Eltern sie vor mit fliegenden Worten: „Hier ist“, sagt er, „ein Mädchen, so wie ihr im Hause sie wünscht.“

Lieber Vater, empfanget sie gut! Sie verdient es. Und, liebe

Mutter, befragt sie sogleich nach dem ganzen Umfang der Wirtschaft,

Daß ihr seht, wie sehr sie verdient, Euch näher zu werden.“

Eilig führt er darauf den trefflichen Pfarrer beiseite, sagte: „Würdiger Herr, nun helft mir aus dieser Besorgnis schnell, und löset den Knoten, vor dessen Entwicklung ich schaudre.“

Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht gemordet,

Sondern sie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,

Daß unwillig sie flieht, sobald wir gedenken der Heirat.

Aber entschieden sei es sogleich! Nicht länger im Irrtum soll sie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.

Eilet und zeigt auch hier die Weisheit, die wir verehren!“

Und es wendete sich der Geistliche gleich zur Gesellschaft. Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters

Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte,

Mit behaglicher Art, im guten Sinne gesprochen:

„Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahre ich, der Sohn hat

Auch wie der Vater Geschmaç, der seinerzeit es gewiesen, Immer die Schönste zum Tanze geführt und endlich die Schönste

In sein Haus als Frau sich geholt: das Mütterchen war es, Denn an der Braut, die der Mann sich erwählt, läßt gleich sich erkennen,

Welches Geistes er ist, und ob er sich eigenen Wert fühlt.

(Fortf. folgt.)



Aus unseren Werken



Die Geschichte des Eisens

Von Walter Bading, Thomaswerk, Dortmunder Union

(3. Fortsetzung)

Die Hochofen

Die Roheisenerzeugung mußte mit dem steigenden Bedarf erhöht werden. Durch die Entwicklung der Kokshochöfen wurde in England schon 1829 der letzte Holzkohlehochofen ausgeblasen. Man verkokte die Steinkohle in gemauerten Meilern, deren Betrieb ähnlich dem der Holzkohlenmeiler war. Bald verstand man es aber auch, die aufsteigenden, bei dem Verkokungsprozeß aus der Kohle sich entwickelnden Teerdämpfe aufzufangen und sie nutzbar zu verwerten. Die Hochofengebläse nahmen riesenhafte Formen an; die Blasebälge waren schon längst verdrängt. Abbildung 8 zeigt ein Schwungradgebläse aus dem Jahre 1851. Der Dampfzylinder hatte 3,66 Meter Durchmesser und gleichen Hub und stand auf einem gußeisernen Balkengerüst von 75 Tonnen. Der gußeiserne Balancier wog 33 Tonnen, das Schwungrad 35 Tonnen und hatte einen Durchmesser von 6,7 Meter. Diese Maschine bediente zeitweilig acht Hochofen. Ein sehr wichtiger Fortschritt war auch die Erfindung der Winderhizung, die dem Engländer Neilson nach langen Versuchen und zahlreichen Kämpfen gelang. Vom Hochofen mit Raughemauer führte nach und nach der Weg zum Hochofen mit freistehendem Gestell, bei dem der Schacht auf eisernen Säulen ruhte, der selbst die Gichtbühne trug. Aufzüge einfacherer Bauart ermöglichten eine bequeme Begichtung; zum Teil waren sie sogar schon als Selbstentlader ausgebildet.

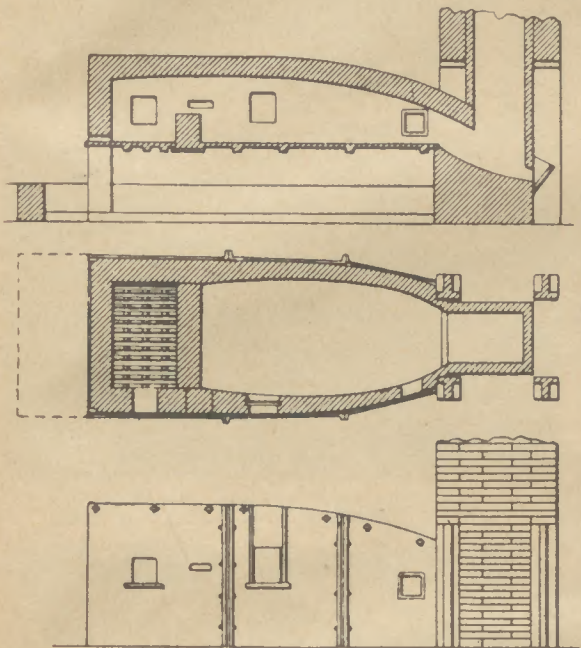


Abb. 9: Buddelofen mit Eisenherd und Gießplattenmantel

Defen mit 15 bis 19 Meter Höhe waren in England um die Mitte des 19. Jahrhunderts häufig zu finden. Die Tageserzeugung betrug gegen 30 Tonnen je Ofen. Die Defen selbst wurden nach wie vor mit offener Brust gebaut. Um ein Herausgleiten von Eisen und Schlacke durch den erhöhten Winddruck zu vermeiden, mußten die Vorherde mit starken gußeisernen Deckeln abgedichtet werden. Langwierige Reparaturen wurden jedoch von den Hüttenleuten als normal angesehen.

Die Buddelöfen erfuhren ebenfalls eine bedeutende Verbesserung. An Stelle der schweren, ganz gemauerten Defen ging man zum Eisenherd mit Gießplattenmantel über. (Abb. 9.) Der Buddler lernte es, aus grauem Roheisen mit starkem Schlackenauflage seine Luppe herzustellen. Statt der schweren Stirnhämmer quetschten handlichere Pressen die Schlacke aus dem schweißwarmen Luppen. Auch bei den Hämmern mußte die Wasser- der Dampfkraft weichen. James Nasmyth entwarf 1839 den ersten Dampfhammer, der grundlegend für die Konstruktion seiner zahlreichen Nachfolger wurde.

Die Walzwerke, zunächst nur auf das Auswalzen der Luppenschienen eingestellt, wurden ursprünglich als gleichlaufende Duowalzenstrafen ausgebildet. Nach jedem Stich mußte das Walzgut über die Oberwalze zurückgehoben werden. Erst später verstand man es, die Dampfmaschinen umzusteuern und die Walzstrafen als Umkehrwalzen auszubilden. Um 1830 ging man dazu über, die Walzen zu kalibrieren. Quadrats-, Flach- oder Rundeeisen konnten sehr bald hergestellt werden. In den Feineisenwalzwerken baute man bereits Trios. Das Blechwalzen nahm seinen Aufschwung mit dem Fortschritt des Dampfschiffbaus; starke Bleche gingen aus den Walzwerken in die Welt. Einen besonders großen Aufschwung hatte die Schienenwalzung zu verzeichnen. Die gußeisernen wurden durch die Buddelstahlschienen vollständig verdrängt. Um die Haltbarkeit zu erhöhen, walzte man pakettiertes Schienenmaterial, deren Ober- und Unterflanke aus gehärtetem, die Mitte aber aus sehnigem Eisen bestand. (Schluß folgt)

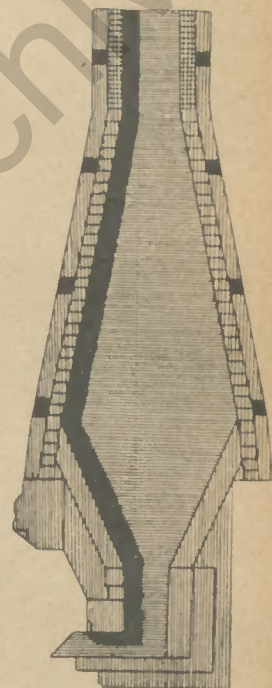


Abb. 10: Erster Kokshochofen in Gleiwitz (1794)

Sich nicht auf andere verlassen – selbst aufpassen!

Meine Reise ins Märchenland

Von Ingenieur E. Bernreiter, Hochofen

(10. Forts.)



Kinderspielfeld in der Nähe von Bridaville

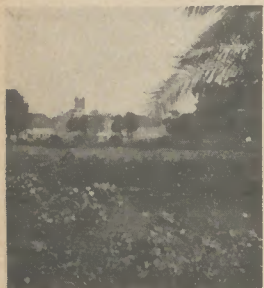
Mannshöhe Farne zu beiden Seiten, manchmal schier undurchdringliches Dickicht aus tropischem Buschwerk aller Gattungen, wird der Blick freier, reden sich Palisanderbäume empor, breiten sich Bananenstauden aus, streben schlank Palmen und Bambusrohre in mächtige Höhen. Dazwischen Blumen und Blüten – wer kennt ihre Namen? – der seltensten Art und Farben, und Düste umschweben uns, so zart und fein, bisweilen auch herb, wie nach Zimt und Honig, bisweilen auch nach Pfeffer roch es, dazwischen die Ausdünstung der feuchten Erde, der verfaulenden Rinden und Blätter. Im dichten Urwald schwankt der Tragstuhl wie in einem ausgehauenen Tunnel von dichtem Busch- und Waldwerk, schwere Tautropfen rieseln beim Anstreifen auf uns nieder. Ringsum uns schallt es in allen Tonarten von Gesängen der zahlreichen Vögel, es trillert und flötet, gurr und kollert in der ganzen Tonleiter, dazwischen freischen Papageien und schreien Halbaffen, die in wilden Sprüngen, von uns aufge-

scheucht, von Ast zu Ast schaukeln. Bald geht der Pfad über grüne Matten mit kurzem, sattgrünem Gras, wie der Rasen eines englischen Lordschlosses, bald über felsiges Gestein oder rote, trockene, spröde Erde, bald im Tal, bald an steilen Hängen empor, daß wir uns ängstlich an die Holme der Filanzana klammern, um nicht hinten überzutippen, oder bergabwärts, daß wir uns nach hinten lehnen, um nicht im Bogen über die vorderen Träger hinwegzusinken. Da die Träger indessen mit großer Sicherheit alle diese Schwierigkeiten überwinden, verliert sich bald unsere Ängstlichkeit. Ueber tiefe Schluchten setzt der Weg, zwei dicke, schwere Bäume ersetzen die Brücke, an häuserhohen, steil abfallenden Granitwänden vorbei zum Fluß. Er wird durchquert, bis zur Bauchhöhe waten die Träger, aber instinktiv geraten sie nie in Untiefen, und das Waten im Wasser macht ihnen offenbar mehr Spaß als das Laufen auf der trockenen, heißen Erde. In Windungen verliert sich der Fluß zwischen dunklem Wald. Etwas abseits vom Ufer machen wir kurze Rast. Hinter uns schnattern Wildenten, gackern wilde Perlhühner. Seitwärts von uns, in einem dem Fluß vorgelagerten Tümpel, stehen still und stumm, den Kopf erstaunt nach den unwillkommenen Eindringlingen gerichtet, auf einem Stelzbein, bunte Reiher. Ein Halbaffenpaar hat die Scheu überwunden und turnt in einiger Entfernung von uns, Neugier ist offenbar stärker als Furcht, bis zum äußersten Ast des die Lichtung beherrschenden Brotbaumes. Wir packen unsere Mundvorräte aus. Nachher gibt's eine Zigarette, auch für die Träger. Freundlich halte ich einem von ihnen mein Feuerzeug entgegen, er kommt auch näher, ein leichter Druck auf den Knopf des Mechanismus, die Flamme springt auf – und der Mann und mit ihm die nächsten der Nähergekommenen rasen in den Wald. Angst? Nein, ein Zauber, man muß sich schützen. Es bedurfte einiger Zeit, bis wir sie über den Feuerzunder aufgeklärt haben, ganz geheuer bleibt ihnen die Sache trotzdem nicht.

Wir lagern im Grase, um uns summen Käfer und surren große Libellen, ein fast handgroßer, dunkelgrün schillernder Schmetterling streift über mich dahin, schade, daß man ihn nicht präparieren kann, so hat das Fangen keinen Zweck. Wir schlendern ans Flußufer. Das Wasser am Rand ist klar und durchsichtig. Da flitzen Fische vorbei, seltsame Formen, lange, ganz schmale, mit einem Kopf



Zwischen Altana und Wölsingwerde.
(Siedmann G2f. Sp.)



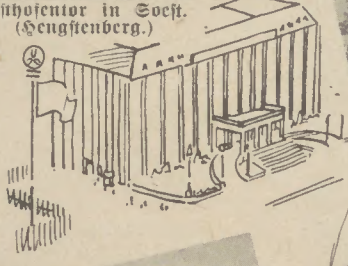
Schloßplatz in Münster.
(Zubomierst.)



Düffentor in Soest.
(Hengstenberg.)



Partie an der Mosel.
(G. Grundmann G2b.)



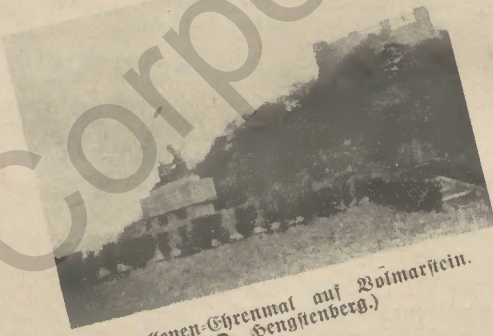
Bauerngehöft in der Soester Börde.
(Werner Lange.)



Die letzten Trümmer des „Sauren“.
(D. Hengstenberg.)



Europa-Rundflug. Zwischenlandung in Dortmund.
(S. Kuhlmann, Förder-Verein.)



Gefallenen-Ehrenmal auf Wolmarstein.
(D. Hengstenberg.)

Erinnerungen
an meine Mitreisenden



Seidemotiv bei Galtorn. (Franz Bonnemann.)



Aplerbecker Wald. (W. Schmidig,
Bergbau.)



Viadukt bei Herbede. (D. Hengstenberg.)

Sport und Leibesübungen sind der Arzt am Krankenbett unseres Volkes!

ähnlich einem Krokodilskopfe, in ganz hellem, giftigem Grün schillernd, auch scharlachrot. Wir studieren die bunten Wasserläufer, die zahlreichen bunten Laufkäfer am Ufer — da reißt mich einer der Träger empor und zerzt mich zum Lagerplatz, drückt mir das Gewehr in die Hand und rennt mit mir eine Strecke am Flußufer entlang. Erstaunt folge ich. Mit ausgestrecktem Arm deutet er nach einem Fleck am Ufer, ein Sandstül mit leichtem Gesträuch überstanden. Ich sehe nichts. Trotzdem fordert er mich auf zu schießen, ich zögere. Inzwischen war mein Begleiter ebenfalls nachgekommen. Endlich unterscheide ich in der grellen Sonne die Umrisse einer großen Schlange, die langsam aus dem Geringel, in dem sie träge in der Sonne gelagert hat, den Kopf hebt. Wir zielen kurz und drücken fast gleichzeitig los. Donnernd hallen die Schüsse im Tale wider, die Schlange aber ist in schnellen Wellensprüngen entkommen, wir haben beide gefehlt. Die Eingeborenen hat aber nun das Jagdfieber gepackt. In großen Sprüngen sehen sie hinterher, wir können indessen kaum den Weg verfolgen, die Schlange hebt sich nicht in der Ferne von der Umgebung ab, unsere Augen sind auch noch nicht daran gewöhnt, sie zu verfolgen. Ueber Stock und Stein und Geröll und durch dichtes Gebüsch geht die wilde Jagd, schließlich kreisen wir sie auf einer Pflanzung ein. Diesmal sitzt die schwere Schrotladung besser, im Todeskampf strebt die Schlange einem Baumstumpf zu, an dem sie sich emporzuringeln versucht. Im Nu sind unsere Eingeborenen zur Stelle, blitzschnell hat einer den Kopf von oben rückwärts gefaßt und mit einem kurzen Jagdmesser an den Baumstumpf genagelt, ein zweiter faßt das Schwanzende, um das Schlagen zu verhindern, und ein dritter schneidet die Haut längs des Bauches auf, eine blitzschnelle kreisende Bewegung mit dem Messer hinter dem Kopf, und schon sind zwei daran, die Haut abzugeben. All das geschieht so schnell und geschickt, daß



Flußlandschaft im Innern Madagaskars

wir kaum folgen können. In wenigen Minuten liegt die abgezogene Haut sauberlich zwischen zwei Zweigenden gespannt, mit der Innenseite nach oben, in der Sonne zum Trocknen. Die übrigen bisher nicht Beschäftigten haben inzwischen aus der Schlange einige Fleischstücke sorgfältig losgelöst und um einen von den Blättern gesäuberten Zweig in Spiralen gerollt. Rasch wird am Flußufer ein Holzfeuer angemacht, eine Handvoll Eukalyptusblätter geben die erforderliche Beize für das Räuchern, in einer halben Stunde ist die Gesellschaft schon beim Schmaus. Man versichert uns, daß es ausgezeichnet schmeckt. Wir überwinden den Ekel und kosten ganz vorsichtig ein kleines Stückchen, wahrhaftig, es schmeckt etwa wie geräucherter Al und hat auch das Aussehen des enthäuteten geräucherten Ales.

Der Zwischenfall gibt Gelegenheit zu einer kleinen Vorlesung über die Arten und den Fang der auf der Insel vorkommenden Schlangen. Madagaskar hat nur wenige giftige Schlangenarten, sie sind nach eindringlicher Aufklärung der Eingeborenen am besten dadurch zu erkennen, daß sie am Rücken und Kopf rote Längsstreifen oder arabestenähnliche Zeichnungen haben. Die von uns erlegte Schlange ist keine Giftschlange, sie wäre ja sonst auch nicht ein Lederbissen gewesen, es ist eine der häufig vorkommenden größeren Pythonart, weit über zwei Meter lang und etwa 10 Zentimeter dick, immerhin schon ein ganz respektables Tier! Auf meine Frage, warum man das Tier nicht erst habe verenden lassen, bevor man es enthäutet habe, erklärt mir der Führer unserer Trägerkolonne, daß man das tote Tier kaum von dem Baumstumpf lösen könne, wenn es erst erstarrt ist, und die Haut ginge dann auch nur in Fetzen und mit Fleischstücken vom Körper ab. Ich beginne zu verstehen.

(Fortsetzung folgt)

aus dem
Verband



Rosenthal (Schaumburg). (W. Kirchner, Förder Verein.)



Alt-Seidelberg. (Franz Bonnemann.)



Similaun (Dostal). (Dr. Kornfeld.)



An der Alten Liebe, Rughaven. (Dr. Kornfeld.)



Westendbrecher bei Ostseebad Dahme. (Dr. J. Kern.)



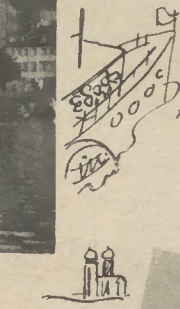
Bremer Rathaus. (Dr. Kornfeld.)



Motive aus Lübeck. (R. Strohmeier.)



(R. Strohmeier.)



Sommeridyll aus dem Sauerland. (Franz Bonnemann.)



Im Montafon. (Dr. Kornfeld.)



Abstieg vom Altvater, Sudeten-gebirge. (R. Notter.)

Anfall bringt Leid und Not — Arbeit tägliches Brot!

An der Schara 1915

Von Waldemar Geher

(3. Fortsetzung)



Ruhig sah Stachu einige Sekunden scharf durch das Glas. Dann wandte er sich uns wieder zu und sagte ganz aufgeregt: „Nun soll mich doch einer Storch braten, is sich Horchpostenloch leer wie meine Brat-pfan-ne, und hier vorne sitzt bloß ein, von die Dreckpaken!“

Er reichte mir das Glas. Zuerst richtete ich es auf das Horchpostenloch. Es war tatsächlich leer. Und am Ufer der Schara, im Postenloch der russischen stehenden Patrouille saß wirklich nur ein Mann. Die Russen waren in dieser Nacht äußerst leichtsinnig. Was mochte sie veranlaßt haben, ihren Wachtienst so gleichgültig zu versehen? Das konnte nur im Zusammenhang mit der Feier im Schützengraben stehen.

Die Zeit, unsern Plan auszuführen, konnte nicht günstiger sein. Also schnell zurück in unsern Schützengraben. Bei der Eile, mit der Stachu nach dem Graben strebte, war ihm ein Malheur passiert. In der engen Zickzackgasse unseres Drahtverhaues war er hängen geblieben. Der schöne Schneemantel bekam einen Riß. Stachu ließ sich nicht aufhalten. Er war schon im Graben, ehe ich mich versah, und rannte zum Unterstand hin. Ich hinterher. „Was ist denn bloß mit deinem Freund Stachu?“ wurde ich im Graben gefragt, „der rennt ja, als wären die Russen hinter ihm her?“ Aber da kam Stachu schon wieder an. „Hab ich die Anarre (Gewehr) geholt“, sagte er. Ich beruhigte den Aufgeregten: „Langsam, langsam, Stachu, so schnell geht das nicht. Zuerst müssen wir mal die Erlaubnis vom Kompanieführer haben. Und die Anarre kann uns bei der Sache weniger nützen, besorge lieber schnell einige Handgranaten, während ich den Kompanieführer bitten will, uns auf Patrouille gehen zu lassen.“ „Wenn du in die

lange Zeit erst noch mit Oberleutnant komische Bemerkungen spricht, trakt uns Rußli aus“, meinte er besorgt.

„Unsinn“, erwiderte ich, „der wartet schön, bis wir ihn holen, er muß doch noch über eine Stunde lang auf Posten bleiben.“

Jetzt beruhigte er sich etwas, gab mir recht, indem er sagte: „Gut der Mann“, und schob ab, um Handgranaten zu besorgen.

Ich eilte zum Offiziersunterstand und bat den Kompanieführer, mit Stachu auf Patrouille gehen zu dürfen. Beim Russen müsse etwas los sein. Von unsern schon vorher gemachten Wahrnehmungen ließ ich nichts verlauten.

„Also gut“, sagte der Oberleutnant, „versuchen Sie mal rauszufriegen, was der Radau beim Russen zu bedeuten hat. Aber zwei Mann genügen nicht, nehmen Sie noch einen dritten mit. Wenn das Eis der Schara hält, dann versucht mal näher ran zu kommen, vielleicht könnt ihr so einen Kerl schnappen. Wenn ihr was ausrichtet, soll es mich freuen. Aber Vorsicht, wenn ich bitten darf. Sie sind mir für Stachu und den andern verantwortlich. Und nun geht — mit Gott!“

Er reichte mir seine Hand. Ein gegenseitiger fester Druck, ein Blick in die Augen, und ich war entlassen.

Draußen wartete schon Kamerad Stachu. Von seinem Gesicht sah ich nur die leuchtenden Augen, weil sein fingerdicker Kopfschoner sogar seine rote Nase verdeckte.

„Men-schens-kind“, sagte er vorwurfsvoll, „krieg ich hier schon Masern von die blödziege Warterei!“ An seinem Arm hing ein Sandsack voll Diskus-Handgranaten, wohl zwanzig Stück. Es dauerte bei seiner manchmal langen Leitung einige Sekunden, bis er begriffen hatte, daß uns soviel Handgranaten nur hinderlich sein würden. Ich sagte zu ihm: „Wir wollen doch nicht den ganzen russischen Schützengraben aufrollen, sondern nur den Posten holen. Hoffentlich gebrauchen wir die umständlichen Dinger überhaupt nicht. Aber drei Stück für jeden von uns wollen wir doch mitnehmen.“

„Gut der Mann“, brummte er, nahm sechs Stück heraus und schlepte den Sack mit dem Rest wieder weg. Den dritten Mann brachte er gleich aus dem Unterstand mit.

(Schluß folgt)

Ist Tabakgenuß schädlich?

Von Dr. phil. H. Mainz, Forschungsinstitut



So leicht und mit ein paar Worten läßt sich diese heiß umstrittene Frage nicht beantworten. Eher schon die Frage: Ist Rauchen gesund? Sie könnte man mit gutem Gewissen verneinen. Deshalb sind also auch Redewendungen wie „Zigarren- oder Pfeife- rauchen sei gesünder als Zigarettenrauchen“ von vornherein abzulehnen. Ganz abgesehen davon, daß, wie wir weiter unten sehen werden, Zigarrenrauchen unter Umständen sogar schädlicher sein kann als Zigarettenrauchen. Was aber nicht gesund ist, braucht noch lange nicht für jeden schädlich zu sein. Das den Zigarettenrauchern zum Trost, denen sicherlich jetzt schon vor dem Nachfolgenden graut.

Zur Geschichte des Rauchens kann gesagt werden, daß die erste Nachricht über das Rauchen von Kolumbus stammt. Danach rauchten die eingeborenen Indianer Tabak in zylinderförmigen Rollen. Das Tabakrauchen war damals sowohl in Mittel- als auch in Nordamerika bekannt, nicht dagegen in Südamerika. Der Tabak fand dann im 15. und 16. Jahrhundert — man sprach ihm damals Heilwirkung zu — über das Abendland Verbreitung und wurde mehr und mehr Genußmittel. Nach Deutschland kam der Tabakgenuß erst durch den Dreißigjährigen Krieg. In den östlichen Ländern und auf dem Balkan wurde der Tabak erst später eingeführt. In vielen Ländern wurde er eine willkommene Steuerquelle zur Hebung des Staatskassens, in anderen Ländern wiederum wurde von Pulken und Kanzeln gegen die höllische Unsitte gepredigt und mit großer Strenge gegen die Raucher vorgegangen. Andererseits wiederum, wie in Rußland und in der Türkei, wurden die Raucher grausam verfolgt, so wurden ihnen die Nasen abgeschnitten u. a. m. Auch in Deutschland war zunächst das Tabakrauchen verboten, und erst seit 1848 ist es gestattet, auf der Straße zu rauchen. Trotz aller kirchlichen und staatlichen Verbote hat sich der Tabakgenuß jedoch durchgesetzt und bildet heute in fast allen Ländern eine stattliche Einnahmequelle für den Staat.

Die Tabakpflanze gedeiht vornehmlich in subtropischen Gegenden Amerikas, deren Hauptprodukte in den Namen „Habana“, „Brasil“, „Cuba“ für den Raucher einen guten Klang haben. Auch die asiatischen Tabake, wie die von Java, Sumatra, Borneo, sind bevorzugt. In Rußland und auf dem Balkan ist die Tabakpflanze ebenfalls heimisch geworden, während in Westeuropa, mit Ausnahme von Deutschland, wenig Tabak angebaut wird. Zur Verarbeitung kommen nur die Tabakblätter, die gepflückt, getrocknet und aufeinander gehäuft durch ihre Eigentemperatur gegoren werden. Dieser letztere Prozeß ist für die Erzeugung eines guten Tabaks von großem Einfluß. Durch die Gärung wandern die in den Tabakblättern vorhandenen Zucker, Stärke, Säuren und Salze in die Blattstengel; es bleiben in den verwendungsfähigen eigentlichen Blättern die Eiweißkörper und das Nikotin erhalten. Die derart vorbehandelten Blätter werden dann noch der Beizung unter Zusatz von Salzen unterworfen, wodurch sich das Tabakaroma und die Glühfähigkeit, die für die Qualität des Tabaks von besonderer Bedeutung sind, erhöhen.

Was geschieht nun mit dem Tabak beim Rauchen selbst?

Der Vorgang stellt zunächst eine Verbrennung dar, wobei der größte Teil der organischen Substanzen zu Kohlenäure verbrennt, während die anorganischen Teile, die in einer Menge bis zu 20 Prozent vorhanden sind, die Asche liefern. Diese besteht wiederum in der Hauptsache aus den Verbrennungsprodukten der Kalium- und Kalziumsalze, der Zitronensäure, Apfelsäure usw., die in den Tabakblättern ebenfalls vorhanden sind. Je weißer die Zigarrenasche, um so mehr Kalium- bzw. Kalziumsalze sind vorhanden, die für die Glühfähigkeit und den Wohlgeschmack neben den Tabakarzen ausschlaggebend sind. Ein anderer Teil verschwelt, er geht mit in den Rauch über, der außer einem Teil an Verbrennungsprodukten noch Destillationsprodukte enthält. Es ist dies ein Vorgang, wie er bei jeder Verbrennung eintritt, wobei die oft zu beobachtenden gelbbraunen Teerenebel mit dem Rauch zu vergleichen sind. Der Rauch setzt sich zusammen aus dem Gemisch der Verdampfungsprodukte eines chemisch noch unbekannten Brennstoffes mit Pyridinbasen, Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff, Blausäure, Methylalkohol und dem Nikotin. Wie auch der Laie weiß, sind all diese Produkte überaus giftig. Sie sind jedoch mit Ausnahme des Nikotins nur in sehr geringer Menge vorhanden und werden durch das Abblasen des Dampfes wieder abgegeben, so daß sie kaum große Schäden anrichten können. Anders aber liegt es mit dem Nikotin. Man unterscheidet beim Rauchmaterial leichtere und schwerere Sorten, worin die nikotinarmen unter die ersten fallen und meist einen Nikotingehalt haben bis zu 0,6 Prozent. Die schwereren weisen einen solchen bis zu 3,5 Prozent auf. Eine Zigarre von 7,5 Gramm würde demnach eine Nikotinmenge von 0,26 Gramm enthalten, eine Dosis, die für sich eingenommen tödliche Folgen zeitigt. Nikotin ist in seiner Wirkung ebenso gefährlich wie Blausäure, es ist im frisch dargestellten Zustand eine wasserhelle, leichtbewegliche Flüssigkeit, die sich in der Luft langsam unter Bräunung zerlegt. Beim Rauchvorgang verbrennt ein Teil des Nikotins, während ein anderer Teil unzerlegt zwischen Glühzone und Mund destilliert und entweder in den Rauch gerät oder sich im unteren Ende der Zigarre ansammelt. Bei sogenannten „Trockenrauchern“ findet diese Ansammlung nur in geringem Maße statt. Bei „Feuchtrauchern“, also bei solchen, die das untere Ende der Zigarre mit Speichel anfeuchten, kondensieren sich die Schwelprodukte und das Nikotin in dem Speichel des unteren Zigarrenendes. Von hier aus gelangt das Nikotin dann in den Magen und kann dort die schlimmsten Störungen verursachen. Die Nikotinvergiftung selbst ist eine Blutkrankheit, die dadurch entsteht, daß das Nikotin durch Wunden (z. B. Zahnwunden oder Schleimhäute) in den Blutkreislauf gerät.

Einen nicht so großen Gehalt an Nikotin haben die Zigaretten, die ja von der Bearbeitung des Tabaks — durch die schärfere Beizung — her an und für sich schon stärker entnikotiniert sind als die Zigarren. Auch das

geringere Gewicht der Zigaretten bewirkt geringeren Nikotingehalt. Der weitaus gefährlichere Faktor beim Zigarettenrauchen aber ist das Papier, weil es eine große Menge der giftigen Kohlenoxydgase entwickelt, das durch mehr oder weniger starke Inhalierung (Einatmen) in die Lungen gerät.

Pfeifentabak, Zigarren und Zigaretten unterscheiden sich grundsätzlich durch ihr Aroma, das wiederum durch die Art der Beize bedingt ist, so daß also für den Wohlgeschmack des Tabaks drei Bedingungen erfüllt sein müssen: gute Glühfähigkeit, gutes Aroma der Tabakharze und gute Zugwirkung des Fertigmaterials. Bei schlechter Glühwirkung treten widerliche Gerüche der Tabakharze durch unvollkommene und schädliche Verbrennungen auf, wie jeder Raucher an einer schlecht brennenden Zigarre feststellen kann. Die anderen Bestandteile des Rauches sind, wie bereits oben mitgeteilt, nur in sehr geringer Konzentration im Rauch vorhanden, und ihre schädliche Wirkung ist deswegen umstritten. Für die schädigende Wirkung des vorhandenen Methylalkohols sind neuerdings Berechnungen angestellt worden. Danach enthalten zehn Zigarren oder 20 Zigaretten 0,04 Gramm Methylalkohol. Selbst bei einem täglichen Tabakgenuß in dieser Menge würde eine Schädigung nur erst auf die Dauer eintreten. Man sieht also deutlich, daß von wesentlicherem Einfluß auf den menschlichen Organismus der Nikotingehalt ist und sein muß. Deshalb geht das Bestreben dahin, schon der Tabakpflanze oder den trockenen Blättern das Nikotin zu entziehen. In neuerer Zeit will man durch besonders lange Gärungen den Nikotingehalt der Tabakpflanze herabdrücken, besonders deshalb, weil man festgestellt hat, daß das Nikotin mit der Zeit in Ammoniak zerfällt; jedoch haben alle diese Verfahren ihre Licht- und Schattenseiten. Als einfachstes Nikotinvernichtungsmittel dient ein Stück Watte, welches mit Eisenchlorid getränkt wird und zwischen Rauchmaterial und Mund entweder in der Pfeife oder in Zigarren- und Zigarettenmundstücken angebracht werden kann. Der Rauch passiert dieses Filter, worin sich das Nikotin mit dem Eisenchlorid verbindet und nicht mit dem Rauch eingesogen wird. Man kann auch die Filter dadurch herstellen, daß man sie in eine Lösung taucht von zwei Teilen Magnesia und zehn Teilen Eisenchlorid und das angetrocknete Filter in die Mundstücke einführt. Der Vorteil soll darin liegen, daß sich die Watte monatelang feucht hält und dadurch besonders lange das Nikotin aufnimmt. Auch verwendet man zur Bindung des Nikotins Lösungen von Eisenkalzen, die ins untere Zigarrenende eingespritzt werden, deren Erfolge aber zweifelhaft scheinen. Auch existieren Entwöhnungsmittel, die meist darauf beruhen, daß sie dem Rauch einen widerlichen Geschmack verleihen. Das soll z. B. durch Tränken des einen Zigarrenendes mit einem Tropfen einer fünfprozentigen Kupfersulfatlösung erreicht werden.

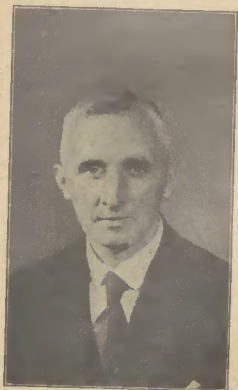
Die Wirkung des Rauchens auf den menschlichen Körper beruht zunächst in einer beruhigenden Wirkung auf die Nerven, nachdem die bei jedem Raucher zuerst auftretenden Gefühle wie Erbrechen, Kopfschmerz, Magenbeschwerden (daher die Frage nach den geschlossenen Höfen an ganz junge Raucher) überwunden und einem angenehmen Geschmack gewichen sind. Diese Erscheinung finden wir oft bei Genußmitteln. Es sei nur an das Bier erinnert, das wir in unserer frühesten Jugend sicher alle wegen des „bitteren Geschmacks“ und des „Krausens“ abgelehnt haben; bis es sich allmählich in eine wohlgeschmeckende, abgerundete, süßlich prickelnde Erfrischung verwandelte. Jedoch sind die Wirkungen, wie oben bereits mitgeteilt, stark umstritten. Die einen sprechen ihm eine den Geist und die Verdauungen anregende Wirkung zu, während ein anderer Teil die dauernd giftige Wirkung des Nikotins auf das Nervensystem besonders verurteilt.

Sehr starke Verdauungsstörungen sind nach übermäßigem Genuß von Raubak festgestellt worden. Auch soll durch Unmäßigkeit beim Rauen und Rauchen Zungenkrebs eintreten können. Der Schnupstabaß wiederum soll eine lindernde Wirkung zeigen bei Kopfschmerzen und Schnupfen.

Jedenfalls läßt es sich nicht leugnen, daß auch das Tabakrauchen, im Übermaß genossen, Schädigungen hervorrufen kann. Die Benachteiligungen brauchen jedoch nicht bei jedem Menschen in gleichem Maße einzutreten. Der eine verträgt das Rauchen auch im großen Maße besser als der andere. Vielfach findet man unter den passionierten Rauchern einen großen Teil, der stark nervös erscheint, andererseits gibt's aber auch solche, die, trotzdem die Zigarre oder Zigarette nie auslegt, die Ruhe selbst sind. Immerhin scheinen diesen Nachteilen aber auch gewisse Vorteile gegenüberzustehen, denn manchen Schriftstellern und Dichtern sollen die Ideen erst dann gekommen sein, wenn sie sich hinter einer Tabakswolke verstecken konnten. Manchem gehört die Zigarre oder Zigarette zum täglichen Brot, wie das Salz zur Suppe. Das Mittagessen schmeckt ihm erst, wenn er an die Nachmittagszigarre, -zigarette oder -pfeife denkt, und wenn sie ihm nicht schmeckt, dann weiß er, daß er krank ist. Schließlich gibt es wieder eine bestimmte Gruppe, die sich nicht glücklich fühlt, wenn sie nicht täglich das gewohnheitsmäßige Quantum verraucht hat. Hoffentlich geht's dieser Gruppe nicht auch so wie jenem amerikanischen Millionär, der täglich zehn schwere Brasilzigarren rauchte und dabei ein Alter von über 90 Jahren erreichte und just an dem Tage starb, an dem er zum ersten Male dieses Quantum nicht rauchte, denn die Beibehaltung derartiger „lebensnotwendiger“ Passionen ist eine kostspielige Angelegenheit, und wehe dem, der heute nicht Schritt hielt. Entschieden schädlich ist der Tabakgenuß, wenn er im Übermaß betrieben wird. Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Gliederzittern und Magenleiden sind die Begleiterscheinungen. Ungesund ist das Rauchen dann, wenn der Körper starke Bewegungen ausführt und die Lungen schneller arbeiten, also mehr Luft gebrauchen. Auf diese Art gerät der Tabakrauch in die Lungen, was zu deren Erkrankung führen kann. Man sollte deshalb das Rauchen beim Gehen, bei körperlicher Arbeit, beim Sport, vor allem aber beim Radfahren unterlassen.

Nach dem Essen in beschaulicher Ruhe genossen, ist das Rauchen ein Genuß und anregend auf Geist und Gemüt. Es gilt jedenfalls für den Tabakgenuß in besonderem Maße der Spruch: Alles mit Maß und Ziel: denn der schädlichste Bestandteil, das Nikotin, ist ein Narkotikum, also ein Betäubungsmittel, das wie alle anderen, Alkohol, Kaffee, Tee usw. — in Übermaß genossen — schädigende Wirkung hat.

Jubilare des Hörder Vereins



Albert Gaul

Herr Albert Gaul konnte auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Gaul, geboren am 30. Juni 1889 in Bielefeld, ist am 2. Juli 1907 als Dreher in die alte Räderdreherei eingetreten, wurde im Jahre 1908 der Radfabrikwerkstatt überwiesen und ist noch heute in dieser als Dreher tätig.

Ebenso konnte Herr Ludwig Kimm auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Herr Kimm, geboren am 25. März 1893 in Berghofen, wurde vom 25. März 1907 ab bis zum Jahre 1909 in der Ver-

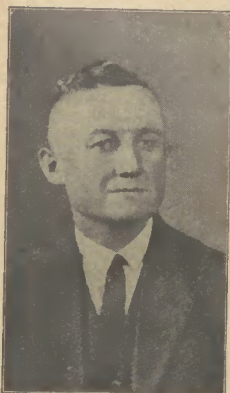
juchsanstalt, später im Martinwerk und dann in der Masch.-Techn.-Abt. beschäftigt. Zurzeit arbeitet er als Maschinist und Kranführer in der M.T.A.



Ludwig Kimm

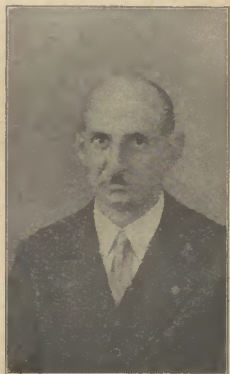
Auch Herr Karl Trippe konnte sein silbernes Dienstjubiläum beim Hörder Verein begehen.

Herr Trippe, geboren am 20. Januar 1889 in Dortmund-Äplerbeck, ist am 30. März 1907 als Schlosser in der Stahlgießerei eingetreten. 1911 wurde er dem Martinwerk überwiesen und dort später als Kranführer beschäftigt. Ab 1922 gehört er der Masch.-Techn.-Abt. an und ist auch heute noch in diesem Betrieb als Kranführer tätig.



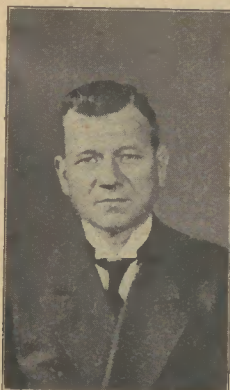
Karl Trippe

Herr Karl Diegel blickt ebenfalls auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit beim Hör-



Karl Diegel

der Verein zurück. Herr Diegel wurde am 23. Mai 1882 in Empfertshausen (Thüringen) geboren. Er trat am 7. Juli 1907 als Transporteur in den Preßhausbetrieb ein. Seit 1908 arbeitet er als Kranführer und Maschinist in der Masch.-Techn.-Abt.



Emil Schäfer

Herr Emil Schäfer, ein weiterer Silber-Jubilär, ist geboren am 18. Februar 1893, trat am 23. März 1907 in den Allgemeinen Betrieb ein und wurde von 1908 bis 1923 der Räderfabrik überwiesen. Von 1923 bis 1931 verrichtete er Dienste in der Personal- und Verwaltungs-Abteilung, zurzeit ist Herr Schäfer im Hochofenwerk beschäftigt.

Herr Wilhelm Meierling konnte ebenfalls auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

Am 30. Januar 1893 in Hörde geboren, trat er am 26. März 1907 als Dreherlehrling in die



Wilhelm Meierling

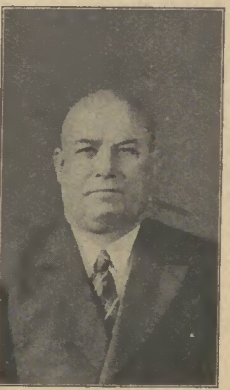
Mechanische Werkstatt ein. Nach seiner Lehrzeit wurde er Dreher und ist noch heute in diesem Betriebe tätig.

Auch Herr Karl Lange konnte auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.



Karl Lange

Herr Lange wurde am 12. April 1893 in Hörde geboren. Er trat am 13. April 1907 als Laufbursche ein, wurde dann als Dreherlehrling in der Mechanischen Werkstatt beschäftigt und erhielt nach Beendigung der Lehrzeit einen Posten als Dreher. Am 31. Dezember 1912 wurde er zum Militär berufen und bei der Werftdivision in Wilhelmshaven als Artillerie-Mechaniker ausgebildet. Seit 1918 ist er wieder als Dreher in der Mechanischen Werkstatt tätig.



Josef Schrag

Herr Josef Schrag, am 19. März 1881 in Hagen geboren, trat am 25. März 1907

als Verpuher beim Stahlwalzwerk ein, wurde später Probenordner und dann Vorarbeiter in der Zureicherei des Blockwalzwerkes. Seit Mai 1930 ist er Warmbettsteurer in der Masch.-Techn.-Abt.

Gleich ihm konnte Herr Franz Schneider auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit beim Hörder Verein zurückblicken.

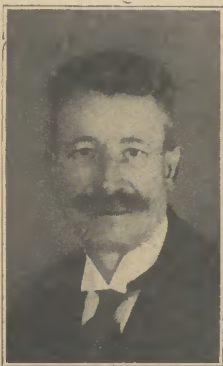
Herr Schneider, geboren am 16. April 1882 in Dortmund, ist am 6. Februar 1907 als Magazinarbeiter des Hauptlagers eingetreten und mußte diese Tätigkeit vor einigen Jahren wegen seines schweren Augenleidens aufgeben. Bei fast völliger Erblindung arbeitet er heute als Bürstenmacher in der Bürstenmacherei.

Allen Jubilaren ein herzliches Glückauf!



Franz Schneider

Jubilare der Dortmunder Union



Karl Menzel

Am 13. September 1932 konnte der Kolonnenführer der Abt. Schwellenzureicherei Walzwerk I, Herr Karl Menzel, geb. am 21. September 1877, auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit in genanntem Betriebe zurückblicken. Er trat am 13. September 1907 bei uns ein und ist seit 1923 als Kolonnenführer tätig.

Herr Ernst Schulz, geb. am 12. September 1891 zu Blumenau in Ostpreußen, war vom 16. September 1907 bis zum Jahre 1916 als Walzer im Walzwerk III beschäftigt. Infolge eines erlittenen Betriebsunfalles — ein aus der Walze kommender Stab war durch sein linkes Bein gefahren — verlor er sein linkes Bein. Seit 1917 versieht er den Posten eines Motowärters im Maschinenbetrieb der Feinwalzwerke.

Vorarbeiter Franz Gerlach, M.-B.-Hochofen, eingetreten am 17. September 1907.

Allen Jubilaren ein herzliches „Glückauf“!

Familiennachrichten des Hörder Vereins

Geburten:

Ein Sohn: Max Langst, Thomaswerk, am 30. 8. 32 — Johannes; Johannes Ruberski, Hoch.-Masch.-Betrieb, am 7. 9. 32 — Johannes.

Eine Tochter:

Moll Dornseiffer, Masch.-Techn.-Abt., am 4. 9. 32 — Elisabeth; Franz Krüger, Blechwalzwerk, am 11. 9. 32 — Ursula.

Sterbefälle:

Wilhelm Heuner, Blechwalzwerk, am 30. 8. 32; Mathias Christian, Eisenbahnabteilung, am 8. 9. 32; Wilhelm Kissing, Hochofenwerk, Sohn Wilhelm, am 1. 9. 32

Schachdecke

Schachabteilung des VfL. Vereinigte Stahlwerke

Die bis vor einigen Monaten regelmäßig erschienenen Schachaufgaben, die bei vielen Angehörigen des Werkes immer wieder sehr viel Interesse ausgelöst hatten, sollen für die Zukunft, da sich eine starke Nachfrage hiernach bemerkbar macht, unter der Rubrik Schachdecke veröffentlicht werden. Wir besitzen bereits mehrere Niederschriften wirklich gut durchdachter Schachlösungen und -aufgaben. Wir hoffen durch deren Veröffentlichung manchem Freunde des Schachspieles damit eine Freude und etwas Kopfzerbrechen zu bereiten. Als Erstes bringen wir eine im Jahre 1929 gespielte Partie des Westfalenmeisters und gleichzeitigen Mitgliedes unserer Abteilung, des Herrn Dietrich, zum Abdruck.

Bei dieser Gelegenheit machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß wir gerne bereit sind, neue Mitglieder in unsere Abteilung aufzunehmen. Besonders würde es uns freuen, noch mehr Angestellte und Beamte des Werkes, die ein erhöhtes Interesse an diesem königlichen Spiel haben, in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Wir haben aus diesem Grunde einen neuen Lehrkursus vorgesehen, an dem jeder Angehörige des Werkes teilnehmen kann. Aber auch dem Fortgeschrittenen vermögen wir hinreichende Gelegenheit zur Weiterbildung zu bieten, da in unserer Abteilung sämtliche Spielstärken vertreten sind. Es genügt nicht nur, daß wir im VfL. unseren Körper stärken, ebenso wichtig ist ein Training des Geistes, und dazu ist das Schachspiel eines der besten Mittel.

Schach Heil!

Abteilungsleiter Gustav Kalisch

*

Hauptspielabende sind Dienstags und Freitags von 20 bis 23 Uhr im Restaurant „Zum schwarzen Raben“. Gäste sind herzlich willkommen. Ein Verzehrzwang besteht nicht.

Partie Nr. 1

Spanische Partie, gespielt 1929

Weiß: R.

Schwarz: Dietrich

Weiß	Schwarz
1. e2 — e4	e7 — e5
2. Sg1 — f3	Sb8 — c6
3. Lf1 — b5	d7 — d6
4. d2 — d4	Le8 — d7
5. 0 — 0	Lf8 — e7

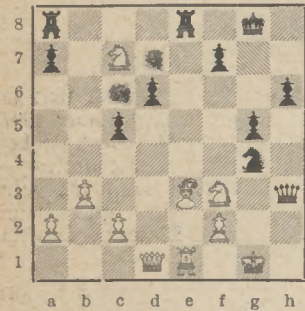
6. Sb1 — c3 Sg8 — f6
7. Tfl — e1

nach der Deckung des Bauern e4 durch den Turm ist Schwarz zum Tauch auf d4 gezwungen. Auf 7. 0—0 würde Schwarz den Bauern e5 verlieren. Der Versuch dafür, den Bauern e4 zu ge-

winnen, führt bekanntlich zum Verlust der Qualität

7.	e5	: d4
8. Lb5	: c6	b7 : c6
9. Dd1	: d4	0 — 0
10. e4	— e5	d6 : e5
11. Sf3	: e5	c6 — e5
12. Dd4	— e4	Ld7 — e6
13. De4	— e2	Le7 — d6
14. Le1	— f4	
besser war Lg5		
14.	Dd8 — b8	
15. b2	— b3	Db8 — b4
16. Lf4	— d2	Db4 — h4
17. Se5	— f3	Dh4 — h5
18. h2	— h3	Tf8 — e8
19. Ld2	— e3	

Stellung nach dem 25. Zuge von Weiß.



Es ist merkwürdig, daß in dieser Stellung das weiße Spiel verloren ist. Nach dem 25. Tertzuge des Schwarzen gibt es keine Rettung

25.	Te8 — e4
26. Sf3	: g5
27. Kg1	— f1
28. Dd1	: g4
29. Dg4	— g1
	Te3 : e1

aufgegeben

auf 26 L beliebig gewinnt Sg4 — e3, auf 26 Dd1 — d5 gewinnt gleichfalls Sg4 : e3.

Wohnungs-tausch

Biete: Zwei Zimmer.

Suche: Drei Zimmer, evtl. Wertwohnung, Hörbe, Weingartenstraße 18, Dischards.

Biete: Drei große Zimmer mit allem Zubehör im Mittelpunkt der Stadt, Friedensmiete 22 RM.

Suche: Zwei große Zimmer, Hörbe, Benninghofer Straße 1, III. Etg.

Biete: Drei große Zimmer, Friedensmiete 25 RM., Nähe Union.

Suche: Zwei-Zimmer-Wohnung. Angebote unter V. B. 51 an das Lit.-Büro.

Drei schöne große Zimmer

gegen zwei große oder drei kleine, Nähe Rheinische Straße, zu tauschen gesucht. Zu erfragen: Schloßstr. 49, III. Etg., links.

Vier-Zimmer-Wertwohnung

gegen drei Zimmer in der Nähe von Dortmund zu tauschen gesucht. Angebote unter V. B. 50 an Lit.-Büro.

Abgeschlossene Zwei-Zimmer-Wertwohnung

gegen zwei große Zimmer zu tauschen gesucht. Gutfarber Str. 138, parterre, links.

Tausche meine abgeschlossene Zwei-Zimmer-Wertwohnung

mit Balkon, I. Etage, gegen gleichwertige Drei-Zimmer-Wohnung, möglichst Westen. Anzugsbeihilfe, evtl. Abfindung, wird zugesichert. Zu erfragen: Kurze Str. 16, im Seifenhaus.

Schöne Drei-Zimmer-Wohnung

II. Etage, Nähe der Kranfenanhalten, in ruhigem Hause, gegen eine Drei-Zimmer-Wohnung mit etwas Gartenland und Stall (billige Miete) auch nach auswärts zu tauschen gesucht. Angebote unter V. B. an das Lit.-Büro.

Tausche Zwei-Zimmer-Wohnung

gegen gleiche in Hörbe. Fritz Demberg, Hörbe, Am Hebbdrud 7.

Vermietungen

Großes freundlich möbl. Frontzimmer, mit Morgentafel, in gutem, ruhigem Hause billig zu vermieten. Dortmund, Rheinische Straße 40a, II. Etage.

Schöne Drei-Zimmer-Wohnung

ab 1. September 1932 zu vermieten. Hörbe, Steinfuhrweg 30.

Mehrere schöne Zimmer,

auch einzeln, zum Unterstellen von Möbeln oder Waren, evtl. als Schlafstellen für ruhige Herren, in besserem Hause billig zu vermieten. Werkstelephon 316, Hörder Verein.

Biete: Vier Zimmer mit Stall und Garten, Brückhof, Miete zurzeit 27 RM. Offerte unter V. B. 45 an Hörder Verein.

Schönes freundliches Zimmer

in ruhigem Hause zu vermieten. Barmer Str. 14, I. Etage, links, am Aischenplatz.

Dieses ist eine typische Stellung, in welcher ein Opferangriff Erfolg verspricht wegen der nach dem 22. Zuge von Schwarz bestehenden Fesselung des Le3, des Sf3, der wegen eines zweizügigen Matts nicht ziehen kann und schließlich wegen der Fesselung der Dame an die Deckung des Sf3.

19. Le6 : h3
20. g2 : h3 Dh5 : h3
es droht nunmehr Sg4 nebst Lh2+ mit Damenverlust.

21. Ta1 — d1	Sf6 — g4
22. Td1 : d6	erzwungen
22.	c7 : d6
23. Sc3 — d5!	g7 — g5!
24. De2 — d1	h7 — h6
25. Sd5 — e7	

Es ist merkwürdig, daß in dieser Stellung das weiße Spiel verloren ist. Nach dem 25. Tertzuge des Schwarzen gibt es keine Rettung

25.	Te8 — e4
26. Sf3	: g5
27. Kg1	— f1
28. Dd1	: g4
29. Dg4	— g1
	Te3 : e1

aufgegeben

auf 26 L beliebig gewinnt Sg4 — e3, auf 26 Dd1 — d5 gewinnt gleichfalls Sg4 : e3.

Zwei- oder Drei-Zimmer-Wohnung,

am 1. Oktober beziehbar, zu vermieten. Adam, Dorfstr. 88, Langefuhrstraße 88.

Mietgesuche

Dame sucht zum 1. Oktober möbl. Zimmer, Süden bevorzugt. Angebote unter V. B. 52 an das Lit.-Büro.

Verkäufe

Sehr gut erhaltener, tiefgebauter Kinderwagen, preiswert zu verkaufen. Heinrich Kollmer, Dortmund, Flurstraße 32, III. Etage.

Herrenfahrrad

für 12 RM. zu verkaufen. Besichtigung vorm. von 12 Uhr bis 2.30 Uhr, nachm. von 6 bis 8 Uhr. Töllnerstr. 10, parterre, Dortmund.

Sehr gut erhaltener weicher Sitzliegewagen zu verkaufen. Hörbe, Steinfuhrweg 30.

Tiefgebauter guterhaltener

Kinderwagen zu verkaufen. Hörbe, Am Hebbdrud 47, III. Etage, rechts.

Guterhaltener tiefgebauter

Kinderwagen und Kinderbett mit Matratze für zusammen 20 RM. zu verkaufen. Hörbe, Gildenstraße 2, II. Etage.

Ein Sportwagen, ein guterhaltener Zimmertisch und mehrere Paar Kinderstühle, Gr. 19 bis 21, billig zu verkaufen. Hörbe, Wellingerhofstraße 1.

Gebrauchte Eier, gut erhalten, billig zu verkaufen. Angebote unter V. B. an das Lit.-Büro.

Guterhaltener, fast neuer

zweiflammiger Gas-Herd mit Ständer für 10 RM., und ein großer, guterhaltener Trumeauspiegel für 5 RM. zu verkaufen. Hörbe, Nol. Felicitas 31.

Kaufgesuche

Herren- und Knabenfahrrad zu kaufen gesucht. Fritz Demberg, Hörbe, Am Hebbdrud 7.

Englisches Wörterbuch zu kaufen gesucht. Angebote unter V. 116 an Herrn. Abtlg. Hörder Verein.



Sport-

und Personenaufnahmen kinderleicht!

150 verschiedene Marken-Kameras auf Lager.

Agfa Preisbox . . 4,—

Voigtländer-Jubiläum . . . 26,10

Voigtländer-Bessa . . . 37,80

Voigtländer mit Selbstauslöser . 43,20

Voigtländer-Avus (Cpr.) . . . 103,50

Ikonta . . . 28,80 u. 43,20

Rolleiflex-Automat . . 222,—

Leica . . . 198,—

Außerdem führe ich Nagel, Kodak, Ihagee. 8 Tage zur Probe. Ziel 10 Monate.

Photo-Kosfeld

Dortmund

Rheinische Straße 156, Ecke Siemenstraße (Unionverwaltungsgebäude).

Reellste Bezugsquelle:

NEUE GÄNSEFEDERN

von der Gans gerupft, mit Daunen, dopp. gerein., Pfd. 2,—, allerbeste Qualität 3,—, kleine Federn (Halbdaunen) 4,—, Dreivierteldauen 5,— und 6,—, gereinigte geriss. Federn mit Daunen 3,25 und 4,25, hochpr. 5,25, allerf. 6,50, 1a Volldaunen 8,— und 9,—. Für reelle, staubfr. Ware Garantie. Versand gegen Nachnahme ab 5 Pfd. portofr. Nichtgefall. nehme auf meine Kosten zurück. Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61b (Oderbr.). Ältestes und größtes Bettfederverandgeschäft des Oderbruches, gegr. 1852.

Abwaschbare

Dauerwäsche

weiß u. bunt Kragen, Vorhemden, Manschetten, Manschettenschoner etc.

Mia Meier

Dortmund, Reinoldstr. 4

Nachruf

Am 30. August 1932 verunglückte in der Weizenanlage des Blechwalzwerks der Vorarbeiter

Herr Wilhelm Heuner

tödlich.

Wir verlieren in dem Verstorbenen, der achtunddreißig Jahre ununterbrochen im Blechwalzwerk tätig war und im dreifundfünfzigsten Lebensjahre stand, einen zuverlässigen, fleißigen und pflichttreuen Arbeiter, der es verstanden hat, sich die Achtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Mitarbeiter zu erwerben.

Ein ehrendes Andenken werden wir ihm dauernd bewahren.

Vereinigte Stahlwerke Akt.-Ges.,
Abteilung Förder Verein

Soeben erschienen!

„Ernstes und Heiteres“

Erlebnisse eines alten Soldaten aus Kriegs- und Vorkriegszeit. 94 Seiten (mit Abbildungen), Preis 90 Rpf., von Waldemar Geyer, Dortmund.

Aus dem Inhalt: Betrachtungen und Erinnerungen / Ich hatt' einen Kameraden / Stimmungsbilder von der Westfront / Manöverfreuden / Mit dem M.-G. beim Div.-Stoßtrupp / An der Schara 1915 / Weihnachten in Feindesland / Lustiges aus der Manöverzeit / Eine Begegnung in Feindesland.

Greifen Sie zu!

Portofreie Lieferung bei Voreinsendung von 1,10 RM., zwei Exemplare 2,— RM., bei Sammelbestellungen Rabatt!

Druckerei Kraushaar, Dortmund, Postscheckkonto: Dortmund 9513.

Federbetten Matratzen

Polster- und Einzelmöbel sowie ganze Einrichtungen und Herde

liefert billigst

Reinking sen

Hörder Neumarkt

„Sparen, ohne zu entbehren“

Der überaus preiswerte und ergiebige

KA-I-RO KAFFEE

ermöglicht es Ihnen. Stündlich frisch geröstet.

Eine Tasse „KA-I-RO“ macht Sie wieder frisch und froh!

Beachten Sie unser Gütescheinssystem

Preisausschreiben

Die Sensation bei

MÖBEL-SCHIEKE

Vom 19. September an großzügige

Kunden-Werbung

verbunden mit einem

Preisausschreiben

Die Bedingungen erfahren Sie in unseren Geschäften

Dortmund, Friedrichstr. 12-14 u. Rheinische Straße 47

Während dieser Veranstaltung ganz bedeutend herabgesetzte Preise!

Jeder Preis ein Schlager

Lieferung überall hin

Lagerung gekaufter Möbel kostenlos

Wenn Achenbach

die Ringe macht, wird in der Ehe nur gelacht!

Dortmund

Rheinische Str. 24

Uhren, Goldwaren, Bestecke, Reparaturen 10 — 30% Rabatt

Unglaubliche Preisvorteile